

## Gender Studies Schweiz

**FNSNF**

FONDS NATIONAL SUISSE  
SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS  
FONDO NAZIONALE SVIZZERO  
SWISS NATIONAL SCIENCE FOUNDATION



Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann  
Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes  
Ufficio federale per l'uguaglianza fra donna e uomo  
Uffizi federal per l'equalitad tranter dunna ed um

# Inhalt

3	<b>Vorwort</b>	15	Schulqualifikation und Berufsfindung – Wie Geschlecht und nationale Herkunft den Übergang in die Berufsbildung strukturieren
4	<b>Es gibt keinen Bereich des Menschlichen, der nicht vom sozialen Geschlecht geprägt ist</b>	16	Sozialarbeit, öffentliche Fürsorge und Geschlecht
7	<b>Gender Studies in der Schweiz</b>	17	Partnerschaft und Kindswohl
9	Männlichkeit in der Antike	18	Die soziale Konstruktion von Männlichkeit
10	Frauen, Männer und Finanzen	19	Feministische Theorie: aktuelle Defizite und Debatten
11	Gender in der medizinischen Kommunikation	20	Körper und Text
12	Erinnerung und Vergessen	21	Hirnforschung und Gender Studies: zwischen Theorie und Experiment
12	Paar und Gleichstellung: ein unmöglicher Haushalt	22	<b>Fazit</b>
14	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	23	<b>Adressen der für Gender Studies zuständigen Zentren und Fachstellen an Schweizer Universitäten und Fachhochschulen</b>



# Vorwort

Die vorliegende Broschüre zu Gender Studies in der Schweiz wird gemeinsam vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann und vom Schweizerischen Nationalfonds publiziert, denn es besteht auf beiden Seiten ein Interesse für die Geschlechterforschung: Für die Gleichstellungsanliegen sind Forschungsergebnisse Grundlagen für die tägliche Arbeit, für die Wissenschaft bringt der Einbezug der Geschlechterperspektive Resultate, die keine blinden Flecken in der gesellschaftlichen Wahrnehmung aufweisen.

Obschon seit rund 30 Jahren als Forschungsbereich etabliert, sind Gender Studies in der Schweiz bis heute wenig anerkannt und deshalb auch ungenügend institutionalisiert. Solange Geschlecht als zentrales Strukturierungsprinzip der symbolischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Ordnung als naturgegeben hingenommen wurde, blieb die Geschlechterproblematik unreflektiert. Die kritische Hinterfragung der vermeintlich naturwüchsigen Ordnung der Geschlechter begann erst in den letzten Jahrzehnten, als dieses gesellschaftliche Arrangement brüchig wurde. Wenn ein demokratischer Staat gesellschaftliche Prozesse gerecht steuern will, muss er auch die Prägekraft der Geschlechterverhältnisse verstehen und einbeziehen. Der Wissenschaft kommt bei dieser kritischen

Reflexion eine Schlüsselrolle zu. Die Beiträge aus den verschiedenen Forschungsgebieten illustrieren auch das Handlungspotenzial, welches sich durch diese Erkenntnisse eröffnet.

Der SNF ist sich der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bedeutung von Geschlechterforschung bewusst. In seinem Mehrjahresprogramm 2004 – 2007 wird explizit die prioritäre Förderung von Projekten im Bereich der Gender Studies festgehalten. Noch sind aber selbst in wissenschaftlichen Kreisen Vorbehalte und Widerstände gegenüber Gender Studies Projekten festzustellen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Mit der Broschüre Gender Studies Schweiz möchten wir deshalb nicht nur informieren, was dieser Wissenschaftsbereich leistet und warum es ihn braucht, sondern auch an ausgewählten Projekten an schweizerischen Universitäten aufzeigen, was in den verschiedenen Disziplinen konkret getan wird.

Patricia Schulz  
Eidg. Büro für die Gleichstellung  
von Frau und Mann  
Direktorin

Dieter Imboden  
Schweizerischer Nationalfonds  
Präsident des Nationalen  
Forschungsrats

# Es gibt keinen Bereich des Menschlichen, der nicht vom sozialen Geschlecht geprägt ist

## Was sind Gender Studies, was leisten sie?

Die noch junge Fachrichtung der Gender Studies untersucht die Bedeutung von Geschlecht in Wissenschaft und Gesellschaft. Die Bezeichnung leitet sich vom englischen Wort *gender* her, das soviel heisst wie soziales Geschlecht. Gender Studies forschen also nicht nur über Frauen, sondern über beide Geschlechter und ihr Verhältnis zueinander. Ihre zentrale These lautet, dass Geschlecht nicht nur ein biologisches, sondern vor allem auch ein soziales Phänomen ist.

Das wissenschaftliche Interesse an Geschlecht und an Geschlechterverhältnissen ist neu. Zwar wurde in den Wissenschaften seit alters her über den Unterschied zwischen Frauen und Männern nachgedacht, aber es wurde kaum auf einer grundsätzlichen und abstrakten Ebene gefragt, was unter dem Geschlecht eines Menschen eigentlich zu verstehen sei.

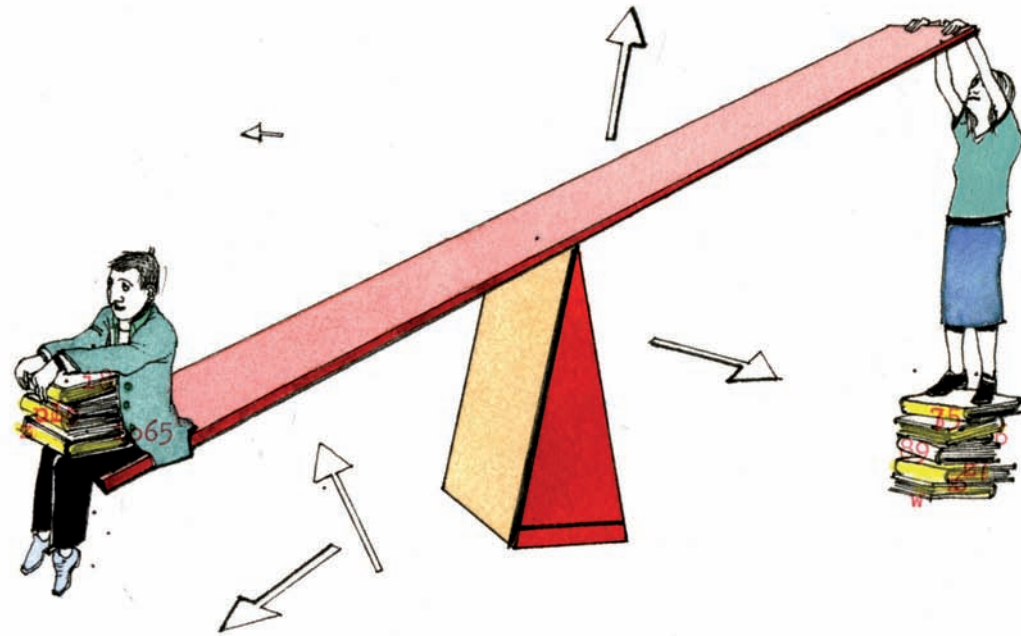
Die Frage nach der Bedeutung von Geschlecht ist darum wichtig, weil es beinahe keinen Bereich des Menschlichen gibt, in dem das Geschlecht nicht eine Rolle spielt, und weil an die Geschlechterzuordnungen immer bestimmte Rechte, Pflichten und Möglichkeiten geknüpft sind. Dies betrifft nicht nur die einzelnen Individuen, denen als Männer oder Frauen unterschiedliche Fähigkeiten zugewiesen werden, sondern es betrifft ebenso die Gesellschaft, die sich in eine öffentliche und eine private Sphäre aufteilt, die vorrangig einem der beiden Geschlechter zugeordnet werden.

Wie lässt sich diese zentrale Bedeutung des Geschlechts und die Herausformung der vielfältigen Geschlechterverhältnisse erklären? Es gibt in den Gender Studies keinen Königsweg zur Beantwortung dieser Fragen. Jedoch herrscht Einigkeit darüber, dass die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit nicht naturgegeben sind, sondern dass sie

eine Geschichte haben und in sozialen Praktiken herausgebildet und bestätigt werden. Geschlecht wird in den Gender Studies verstanden als eine soziale Konstruktion.

## Wie sind Gender Studies entstanden?

Gender Studies haben sich in den 1970er Jahren weltweit zuerst in Form von Frauenforschung entfaltet. In ihnen ging es darum zu zeigen, dass die traditionelle Wissenschaft in Bezug auf Frauen einen blinden Fleck hat. Vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch in der Theologie und in den Rechtswissenschaften entstanden Forschungsprojekte, die auf Wissenslücken und auf Formen der Diskriminierung aufmerksam machten. So wurde zum Beispiel erkannt, dass die traditionelle Geschichtswissenschaft eine Männergeschichte war, die sich fast ausschliesslich mit den Leistungen von Männern beschäftigte. Als Antwort darauf ent-



standen zahlreiche historische Untersuchungen über den Alltag und die Erfahrungen von Frauen in der Geschichte.

Die Geschlechterforschung entwickelte sich in den 35 Jahren ihres Bestehens mit einer enormen Dynamik. 1969 wurden in den USA erstmals 17 Lehrveranstaltungen in Frauenforschung angeboten. Während der darauf folgenden fünf Jahre steigerte sich das Angebot auf 4 500 Kurse. Schätzungen für 1990 sprechen von 30 000 bis 50 000 Lehrangeboten und im Jahr 1995 verfügte das Fachgebiet der Frauen- und Geschlechterforschung in den USA über eine flächendeckende Infrastruktur mit 630 Programmen und mehr als 80 universitären Forschungszentren.

Spätestens seit den 1990er Jahren haben sich neben der Frauenforschung neue Forschungsrichtungen entwickelt. Dazu gehören vor allem die Männerforschung, die sich spezifisch mit der Konstruktion von

Männlichkeit in Geschichte und Gegenwart auseinandersetzt, und die Queer Theory, die unterschiedliche Formen des Begehrens und der Sexualität analysiert. Zudem gibt es vielfältige Überschneidungen mit den Strömungen der Postcolonial Theory, die nach dem Zusammenhang von Geschlecht, Ethnizität und Klasse fragen.

Im Laufe der Jahre hat sich aus allen diesen verschiedenen Forschungsformen eine eigenständige Wissenschaft herausgebildet, die über eigene Theorietraditionen, Methoden und empirische Erkenntnisse verfügt.

Heute sind Gender Studies weltweit an jeder Universität vertreten, die im internationalen Massstab wettbewerbsfähig sein will. In der EU, in der die Etablierung von Gender Studies seit Mitte der 1980er Jahre gefördert wird, gehören Grossbritannien, Deutschland, Finnland und die Niederlande zu den

führenden Ländern in der Institutionalisierung von Gender Studies. Schon 1994 gab es in den Niederlanden 20 Professuren, 13 Associate Professors und 13 Gender-Zentren, und in Deutschland waren Anfang 2005 108 Professuren mit Gender-Thematik eingerichtet. In der Schweiz gab es Anfang 2005 dagegen lediglich drei ausserordentliche Professuren sowie eine Titularprofessur mit explizitem Gender-Bezug.

### Braucht die Gesellschaft Gender Studies?

Demokratische Gesellschaften sind auf Wissen angewiesen, um gesellschaftliche Prozesse verantwortungsvoll mitbestimmen und steuern zu können. Dazu müssen sie auch auf die Erkenntnisse der Geschlechterforschung zurückgreifen können. Gender Studies untersuchen den sozialen Wandel als Wandel von Geschlechterverhältnissen. Gesundheitspolitik, Wirtschaftspolitik, Bildungspolitik sind eng

verzahnt mit dem Verständnis von Geschlechterrollen, Familie und Arbeitsteilung. Wer hier Innovationen denken will oder Gefährdetes bewahren möchte, muss wissen, wie sich Geschlechterordnungen herausbilden und reproduzieren.

Libérale Gesellschaften leben aber auch von der Kreativität und der Leistung jedes einzelnen ihrer Mitglieder. Sie basieren auf dem Grundsatz der Rechts- und Chancengleichheit von Frau und Mann. Die Gender Studies leisten dafür einen wichtigen Beitrag. Entscheidend ist ihr Wissen insbesondere für die Etablierung von Gleichstellungspolitiken in staatlichen und privaten Organisationen. Wie im internationalen Kontext zu beobachten ist, entstehen immer mehr Verwaltungs- und Managementinstrumente, die ein entsprechendes Gender-Wissen voraussetzen.

### **Braucht die Wissenschaft Gender Studies?**

Für die zukünftigen Wissenschaften sind Gender Studies bedeutsam. In den letzten Jahren hat sich die Forschungslandschaft nicht nur in der Schweiz stark verändert. Die Bologna-Reform an den europäischen Hochschulen wie auch neue Ansprüche der Gesellschaft gegenüber der Wissenschaft verändern die Forschungsbedingungen an den Universitäten. Die Wissenschaft der Zukunft wird interdisziplinärer, multidisziplinärer, transdisziplinärer sein.

Die Entwicklung der Gender Studies zielt in diese Richtung. Gender Studies werden sowohl innerhalb der einzelnen Disziplinen wie auch interdisziplinär im Schnittpunkt verschiedener Forschungsrichtungen betrieben. Es gibt beinahe kein Fach, das durch den Einbezug der Geschlechterperspektive nicht neue Erkenntnisse gewinnen kann. Gender Studies stehen zudem in engem Austausch mit gesellschaftlichen Fragen und arbeiten transdisziplinär. Die

Ausbildungsgänge, Graduiertenkollegien, Lehrangebote und Forschungsprojekte im Bereich Gender Studies übernehmen oft eine Pionierfunktion, weil sie Disziplinen und Fakultäten übergreifend organisiert sind und weil sie die interuniversitäre Kooperation stark mit einbeziehen.

Deshalb haben sich Gender Studies seit ihren Anfängen programmatisch mit dem Konzept traditioneller Disziplinarität auseinandergesetzt. Ihre kritische Reflexion betrifft insbesondere auch das Verhältnis von Natur- und Kulturwissenschaften. Die Kernthese der Gender Studies, wonach Geschlecht eine soziale Konstruktion sei, führt sie ins Zentrum aktueller Debatten um das Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaft und um die Grenzen und Leistungen kulturwissenschaftlicher Antworten auf grundlegende Fragen der Gesellschaft.

# Gender Studies in der Schweiz

Seit mehr als 30 Jahren werden in der Schweiz Gender Studies betrieben. In ihren Anfängen hatten sie mehrheitlich den Charakter von Pionierforschung, die auf die Initiative Einzelner zurückging. Obwohl ihre akademische Institutionalisierung in den letzten Jahren zugenommen hat, sind die Gender Studies an den Schweizer Universitäten nicht nachhaltig gesichert und finanziell knapp ausgestattet.

## **Persönliche Initiativen und interdisziplinäre Gender-Zentren und -Kommissionen**

Vereinzelte Forschungs- und Lehrtätigkeiten im Bereich Gender Studies gab es in der Schweiz schon seit Ende der 1970er Jahre. Sie beschränkten sich jedoch während langer Jahre auf persönliche Initiativen und waren institutionell nicht verankert. Mittlerweile besteht der forschungspolitische Wille, eine interuniversitäre Forschungslandschaft für Gender Studies aufzubauen, zusätzliche Professuren

und Ausbildungsmöglichkeiten einzurichten und sich an europaweiten Standards zu messen.

Ein wichtiges Standbein der Gender Studies an Schweizer Universitäten sind die Lehrveranstaltungen innerhalb der traditionellen Disziplinen. Viele Beiträge zu Gender Studies stammen von Forschenden, die Gender-Fragen als einen Schwerpunkt innerhalb ihrer disziplinären Forschung betreiben. Dieses vielfältige Lehrangebot wird an den meisten Universitäten durch interdisziplinäre Gender-Zentren und -Kommissionen betreut und koordiniert.

## **Ausbildungsgänge und nationale Forschungsförderung**

Daneben gibt es in der Schweiz mittlerweile auch spezifische Ausbildungsgänge, die auf einen Abschluss in Gender Studies ausgerichtet sind. Die Universitäten Genf und Lausanne bieten ein DEA

(Diplôme d'études approfondies) an, das nach dem Lizenziat die Dissertation vorbereitet. Ab Wintersemester 05/06 ist es in Basel möglich, Gender Studies als Bachelor-Studiengang zu belegen; ein Master-Studiengang ist in Planung. Seit 2002 gibt es in der Schweiz im Bereich Gender Studies zudem Graduiertenkollegien, an denen sich die Universitäten Basel, Bern, Freiburg, Genf, Lausanne und Zürich beteiligen und die zu einem nationalen Netzwerk zusammengeschlossen sind. Dieses schweizerische Pionierprojekt im Bereich der Nachwuchsförderung, das von den beteiligten Universitäten und der Schweizerischen Universitätskonferenz finanziert wird, ist vorläufig bis 2007 gesichert.

Auch der Schweizerische Nationalfonds unterstützt Forschungsprojekte zu Gender Studies sowohl in der Personen- wie auch in der Projektförderung. Die Projekte sind in der orientierten und in der freien Forschung angesiedelt.

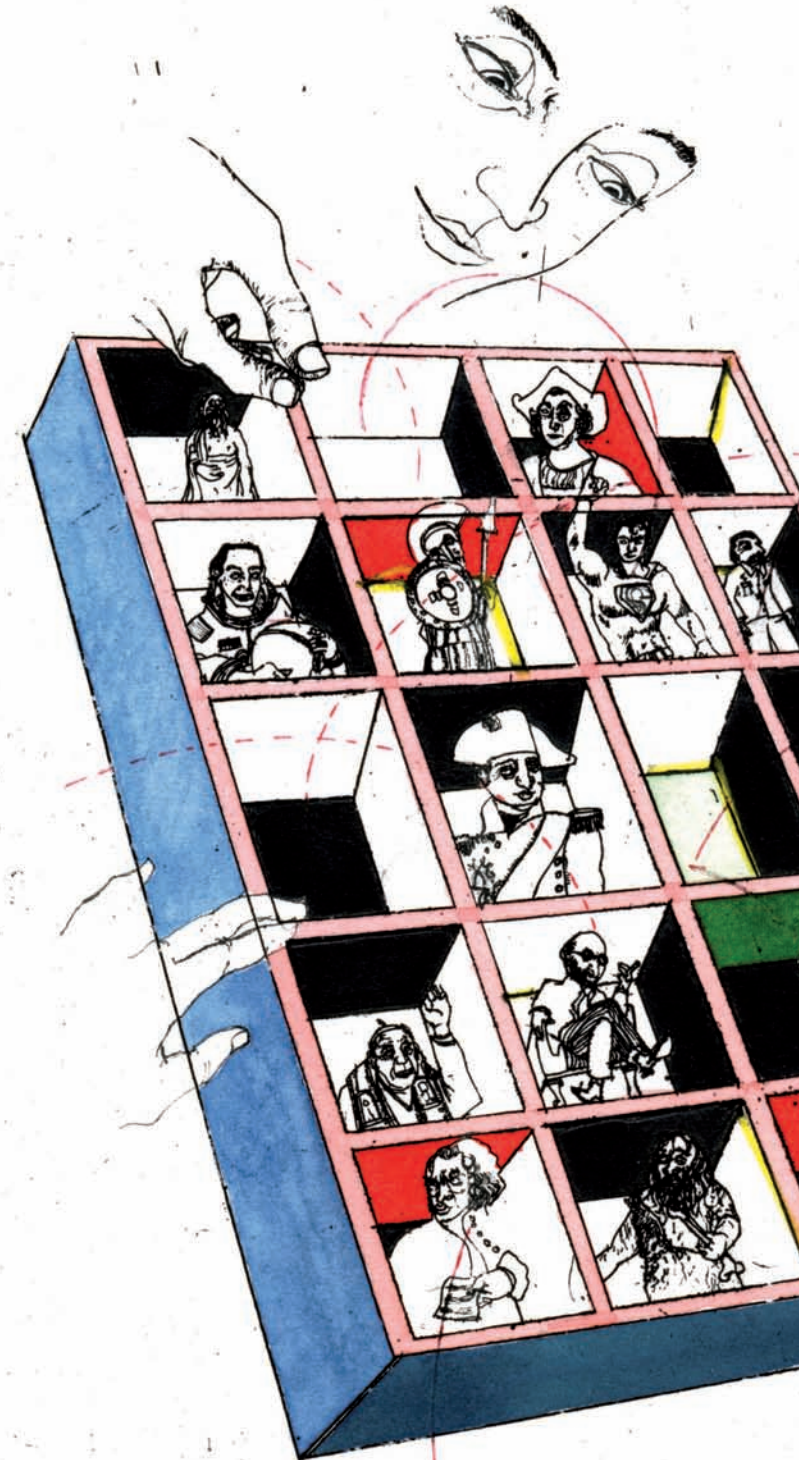


### Vielfalt in der Gender Forschung

Die nachfolgenden dreizehn Projektbeispiele geben einen Eindruck von der Vielfalt der Geschlechterforschung in der Schweiz. Vertreten ist ein weites Spektrum an Disziplinen, das von der Soziologie über die Geschichtswissenschaft bis hin zur Ökonomie, Rechtswissenschaft, Medizin und Gehirnwissenschaft reicht. Es handelt sich um Projekte, die im Rahmen von Gender-Professuren oder Gender-Zentren verfolgt werden sowie um Projekte, die von einzelnen Forscherinnen und Forschern im Rahmen ihrer traditionellen disziplinären Tätigkeit durchgeführt werden. Viele der Arbeiten stammen von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern und aus dem Mittelbau der Hochschulen.

Die Auswahl der Projekte beansprucht nicht, die Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich der Gender Studies Schweiz auch nur annähernd erschöpfend oder repräsentativ darzustellen. Allein in der

akademischen Lehre wurden im Jahr 2005 an den Schweizer Universitäten pro Semester mehr als hundert Veranstaltungen angeboten, in denen Gender eines der Themen oder sogar der Hauptaspekt ist. Die Auswahl von dreizehn Forschungsprojekten soll zeigen, welche unterschiedlichen Interessen, Disziplinen, Methoden und Arbeitsformen die Gender Studies auszeichnen. Sie soll deutlich machen, dass die Geschlechterkategorie in jede Disziplin integrierbar ist und dass sie der traditionellen Forschung neue und interessante Fragerichtungen eröffnet. Dass sich die ausgewählten Projekte auf das universitäre Umfeld beschränken, bedeutet zudem nicht, dass Gender Studies nicht auch an einzelnen Fachhochschulen und in ausserakademischen Organisationen und Forschungszusammenhängen aktiv betrieben werden und auf ein lebendiges Interesse stossen.





## Männlichkeit in der Antike

Die römische Geschichtsschreibung dient als Grundlage zur Darstellung römischer Geschichte, wie sie in unseren Schulbüchern steht. Die darin beschriebenen Akteure der Geschichte sind Männer; diese Senatoren, Feldherren und Kaiser werden in ihren Bedeutungen für politische und militärische Ereignisse oder zur Erfassung staatsrechtlicher Strukturen, jedoch nicht als Männer thematisiert. Auf der Oberfläche des Textes werden sie als geschlechtsneutrale Wesen beschrieben.

Die Forschungsarbeiten zum Thema «Geschlechterdiskurse in römischer Geschichtsschreibung und Kultur» von Thomas Späth richten sich darauf, diese vermeintliche Geschlechtsneutralität der Akteure der Geschichte in der römischen Historiographie in Frage zu stellen und anhand der Texte zu analysieren, wie Männlichkeit und Weiblichkeit in der römischen Kultur definiert werden.

Die Untersuchungen erbringen den Nachweis, dass die römische Kultur gesellschaftlich-politische Macht in Geschlechter-Kategorien denkt, was sich insbesondere darin zeigt, dass die Kritik an politischer Macht regelmässig mit der Verletzung der Männlichkeitsnormen argumentiert.

Ein zweites Forschungsergebnis ist die Feststellung, dass die römische Kultur nicht eine einheitliche Definition von Männlichkeit oder Weiblichkeit kennt. Die Erfüllung der Normen von Männlichkeit oder

«Die klassischen Texte der römischen Geschichtsschreibung, müssen gegen den Strich gelesen werden, um ihre geschlechterspezifischen Bedeutungen zu erkennen.»

Weiblichkeit ist an den gesellschaftlichen Status gebunden. Die Weiblichkeit von Sklavinnen, von Freigelassenen und von frei geborenen römischen Bürgerinnen unterscheidet sich grundlegend. Genauso haben nicht-aristokratische Bürger, Freigelassene und Sklaven nicht die Möglichkeit, die Männlichkeitsnormen zu erfüllen, die für einen aristokratischen «pater» gelten. Damit zeigt sich die römische Gesellschaft als eine Kultur, die nicht eine Dichotomie von Männlichkeit und Weiblichkeit kennt, sondern eine Pluralität von Geschlechtsdefinitionen.

Die Arbeiten brechen die traditionelle historische Konstruktion vergangener Wirklichkeit auf, welche die kulturelle Realität von Geschlecht ausschliesst. Die aktuelle gesellschaftliche Bedeutung der Erforschung antiker Geschlechterdiskurse zeigt sich in den Differenzen antiker Kulturen, die unsere Gegenwart kontrastieren und damit zur kritischen Reflexion der dominierenden Geschlechterordnungen herausfordern.

Forschungsprojekt von Dr. Thomas Späth, Assistent und Lehrbeauftragter am Seminar für Alte Geschichte der Universität Basel.

## Frauen, Männer und Finanzen

Sind Frauen im Bereich finanzieller Entscheidungen tatsächlich risikoaverser als Männer? Wenn ja, welches sind die Ursachen?

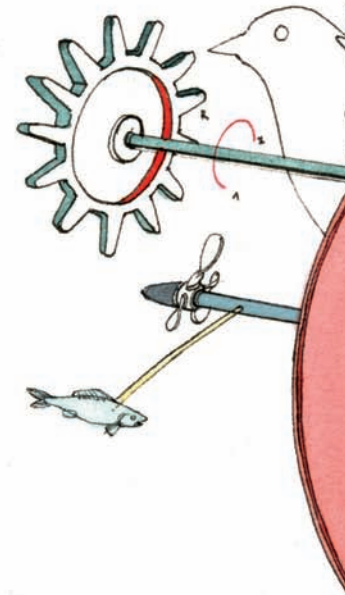
Renate Schubert und ihr Team analysieren in verschiedenen Studien, zuletzt in einer Arbeit mit dem Titel «Gender, Financial Risk, and Probability Weights» mit Hilfe von Experimenten und Befragungen die Verhaltensunterschiede von Frauen und Männern bei Finanzanlagen.

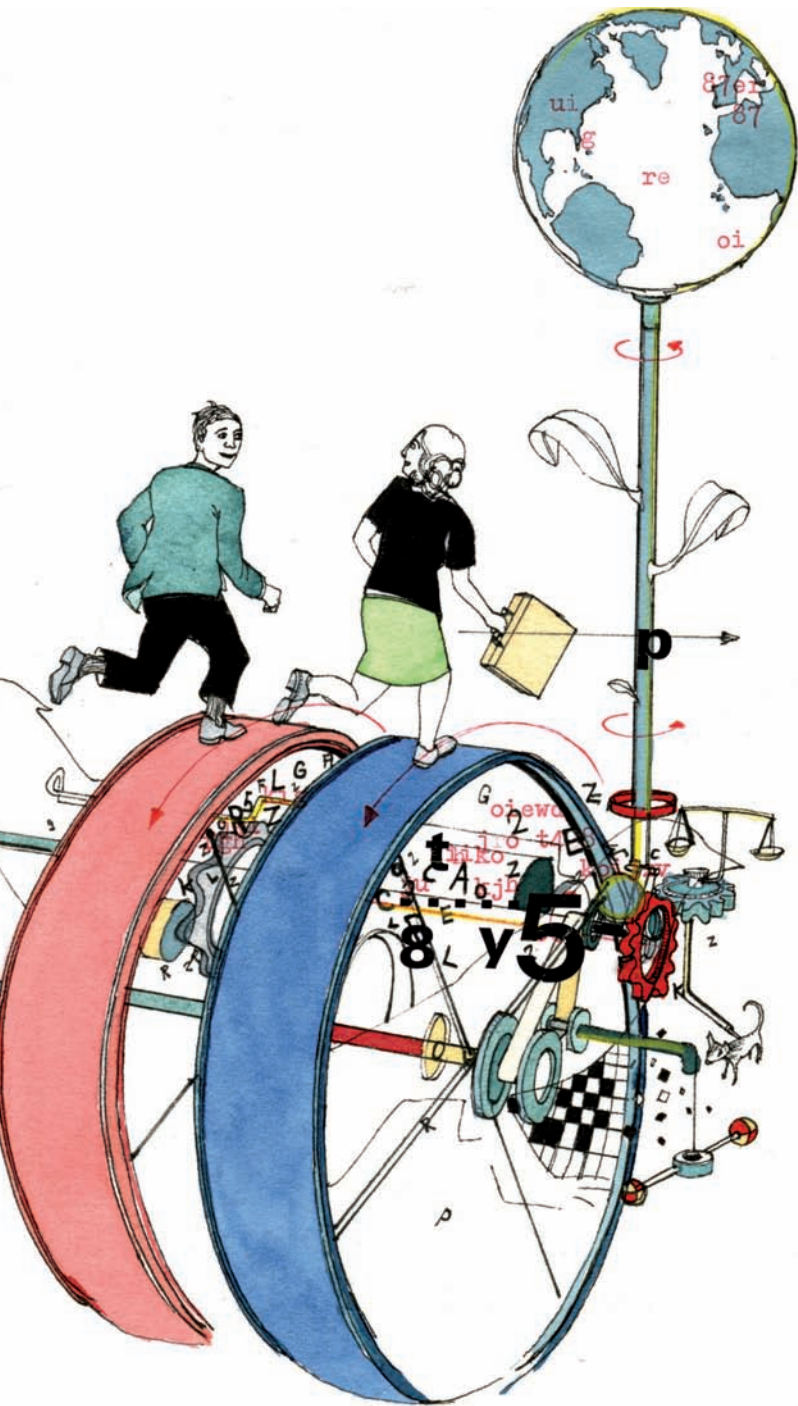
Aus den Ergebnissen der Experimente folgt, dass die im Durchschnitt unterschiedliche Struktur der Portfolios von Frauen und Männern nicht das Resultat einer grundsätzlichen Risikoscheu von Frauen ist. Vielmehr erklären sich die verschiedenen Anlagestrategien dadurch, dass die Einkommens- und Vermögenspositionen von Frauen tiefer sind und dass sie weniger einschlägige Erfahrungen und Informationen haben als Männer. Will man aus ökonomischen und politischen Gründen dafür sorgen, dass Frauen langfristig höhere Renditen aus ihren

finanziellen Anlagen erzielen, so sind zwei Massnahmen wesentlich. Einerseits gilt es, die Einkommens- und Vermögenssituation der Frauen zu verbessern. Andererseits ist in deren finanzielle Kompetenz zu investieren. Alle Massnahmen, die eine qualifizierte Erwerbstätigkeit von Frauen unterstützen, sind auch aus dem Blickwinkel der weiblichen Finanzmarktentscheidungen zu begrüßen. Die Vermittlung von Wissen über die einschlägigen Kenngrössen, Einflussfaktoren und Zusammenhänge auf den Finanzmärkten gerade auch an Frauen ist eine nachhaltige gesellschaftliche Investition. Darüber hinaus sind Anreize für eine besonders qualifizierte Anlageberatung von Frauen zu setzen.

Forschungsprojekt von Prof. Dr. Renate Schubert, Institut für Wirtschaftsforschung, ETH Zürich.

«Frauen bevorzugen bei Finanzanlagen sichere Wertpapiere, während Männer sich risikofreudiger verhalten und dadurch längerfristig höhere Renditen erzielen.»





## Gender in der medizinischen Kommunikation

«Medizinische Forschungen, insbesondere die Herz-Kreislaufforschung, belegen, dass ärztliche Diagnosen und therapeutisches Vorgehen je nach Geschlecht der Patienten unterschiedlich ausfielen, obwohl es keine entsprechenden geschlechtsspezifischen Richtlinien gab.»

Sprachwissenschaftliche Forschungen weisen nach, dass in sprachlichen Interaktionen das Geschlecht der Gesprächsteilnehmenden eine Rolle spielt. Das manifestiert sich in der Preisgabe von Information über sich in der verbalen und nicht-verbalen Kommunikation wie auch darin, ob das Gesprächsverhalten eher kooperativ oder dominant ist. Kommunikationsforschung in verschiedenen medizinischen Settings weist zudem auf ein unterschiedliches Gesprächsverhalten von Ärzten und Ärztinnen hin.

Unter dem Titel «Gender in der medizinischen Kommunikation» untersucht Elisabeth Zemp anhand von Arzt-Patientinnen/Patienten-Gesprächen, ob

die Kommunikation in Anamnesegesprächen eine Geschlechterprägung aufweist, und, falls ja, ob sich eine solche Geschlechterprägung auf diagnostische und therapeutische Entscheide auswirkt.

Es werden konkret Gespräche mit Patienten und Patientinnen untersucht, die wegen des Symptoms Atemnot eine ambulante medizinische Sprechstunde aufgesucht haben. In die Studie integriert sind linguistische, epidemiologische und medizinische Fragestellungen.

Der Zusammenhang zwischen geschlechtergeprägtem Sprechen und medizinischem Entscheid ist relevant für allfällige Interpretationen, die Auswirkungen auf die Qualität der gesundheitlichen Versorgung haben können. Vergleichbares gilt auch für die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Altersgruppen, sozialen Schichten oder ethnischen Gruppen. Für diese Zusammenhänge kann in der ärztlichen Aus- und Fortbildung sensibilisiert werden. In der allgemeinen Anwendung sollen die Forschungsergebnisse die Sensibilisierung für den Einfluss des Geschlechts im beruflichen Handeln erhöhen.

Forschungsprojekt von PD Dr. Elisabeth Zemp Stutz, Oberärztin am Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Basel. Hauptgesuchstellerin und Mitglied der interdisziplinären Projektleitung im Rahmen des Makroschwerpunktes «Life and Culture» der Universität Basel, finanziert durch den Erneuerungsfonds der Universität Basel.

## Erinnerung und Vergessen

Das Projekt «Erinnerung und Vergessen» von Marianne Sommer versteht die Paläoanthropologie und assoziierte (Sub-)Disziplinen wie die prähistorische Archäologie als Unterfangen, die Spuren der Erinnerung an den phylogenetischen Werdegang der Art materiell zu lokalisieren und zu deuten. Die genannten Disziplinen gehen davon aus, dass das Gedächtnis einer Spezies über Morphologie und Verhalten durch das Studium kultureller Artefakte, Knochen und Zähne zugänglich gemacht werden kann. Fossile Menschenknochen als Erinnerungsträger sind sowohl speziestypisch wie auch vom Leben des Individuums geprägt. Dasselbe gilt in einem weiteren Sinn für Objekte, die eindeutiger dem Bereich der Artefakte zugeschrieben werden können, wie etwa Werkzeuge, Schmuckstücke, Waffen und anderes mehr. Diese stehen also zwischen traditionellen Oppositionspaaren wie Genom – Gehirn, Natur – Kultur, Darwin – Lamarck.

Dabei wird Geschlecht als zentrale Analysekategorie in mindestens zweifacher Hinsicht relevant. Zum einen stellt sich die Frage, wie biologisches Geschlecht aus Fossilien und Artefakten gelesen werden kann, und zum zweiten wird gefragt, welche Ableitungen daraus zum sozio-kulturellen Geschlecht unserer Vergangenheit als Spezies gemacht werden. In wie weit lassen sich die Kategorien bio-

logisches und kulturelles Geschlecht trennen, wenn, wie feministische Studien gezeigt haben, diese bereits bei Beginn der Rückschau keine reinen Kategorien darstellen. In der Interpretation von Knochen und Werkzeugen zur Rekonstruktion – verbaler, materieller oder digitaler Art – wird zusätzlich unweigerlich von den heutigen biologischen und kulturellen Geschlechterkategorien und einer nach Geschlecht stratifizierten Gesellschaft ausgegangen.

Für die Analysekategorie Geschlecht stellen sich also nicht nur Fragen nach der Beschaffenheit und den Prozessen der Spezieserinnerung, sondern auch nach den Machtverhältnissen und Interessensfragen in Hinblick auf Vergessen. Mit jeder Rekonstruktion der evolutionären Vergangenheit der Spezies Homo sapiens werden andere Aspekte gleichzeitig übersehen, ausgegrenzt, vergessen. Jeder Akt der Produktion von Wissen ist somit mit der Schattenseite eines Aktes der Produktion von Ignoranz assoziiert, dessen Wiederaufdeckung möglicherweise Aufschluss über die Rolle von Partikular- und Gruppeninteressen in den Rekonstruktionen unserer gemeinsamen Vorgeschichte geben kann.

Forschungsprojekt von Dr. Marianne Sommer, Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich.

«Knochen zum Reden bringen.»

## Paar und Gleichstellung: ein unmöglicher Haushalt

Heute wissen alle, dass eine gerechte Aufteilung der Hausarbeiten zwischen Frauen und Männern in Paarbeziehungen nur selten praktiziert wird. Die Zahlen des Bundesamtes für Statistik sind bekannt: bei 80 Prozent der Paare in der Schweiz macht die Frau hauptsächlich die Hausarbeit. Seit rund 30 Jahren hat sich dieser Anteil nicht verändert und das, obwohl permanent von Gleichstellung gesprochen wird, die man häufig als erreicht betrachtet. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, warum die Frauen ihre berufliche Laufbahn weiterhin den familiären Gegebenheiten anpassen und nicht wirklich aufbegehren.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts zu «Normativen Modellen der Gleichstellung und den Rechtfertigungen ungleicher Praxen zwischen Frauen und Männern» von Patricia Roux, Marianne Modak,

«Sie liebt es, sich um die Kinder zu kümmern, sie ist dafür geschaffen.»

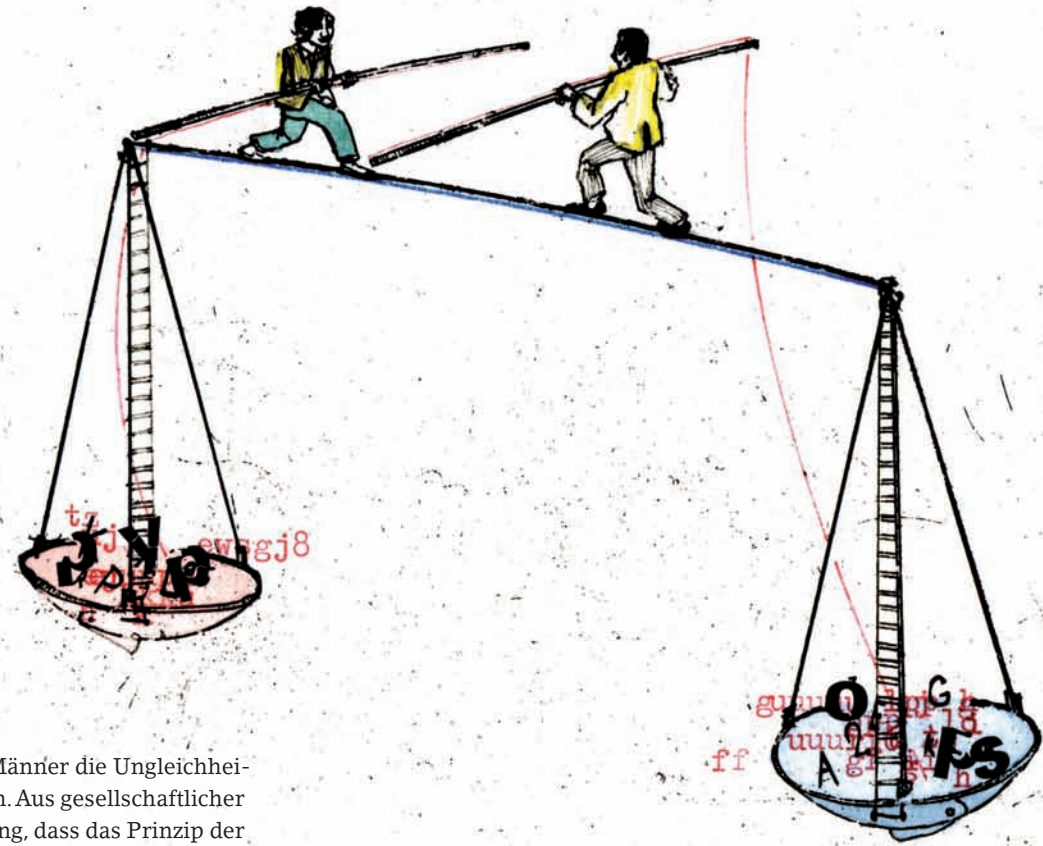
Valérie Perrin und Bernard Voutat wurden 400 verheiratete Paare befragt, wie sie ihre ungleiche Verteilung der häuslichen Aufgaben rechtfertigen. Alle finden Erklärungen («Er ist nicht so geschickt beim Bügeln, also mache ich es...»), dank denen die Organisation des Alltags nicht ungleich, sondern gerecht erscheint. Im Gegensatz dazu sehen die Paare durchaus Ungleichheiten bei ihren Nachbarn, ihren Freunden oder ihrer Verwandtschaft, sind aber wirklich überzeugt, es besser zu machen als die anderen. Dies erklärt, weshalb so wenige Paare versuchen, ihren Alltag anders zu organisieren.

Aus sozialpsychologischer Sicht analysiert diese Studie die Rolle von Rechtfertigungsprozessen beim Auftreten eines Gefühls der Ungerechtigkeit und bei Reaktionen auf soziale Ungleichheiten. Als Gender-Studie erlaubt sie, einige der Strategien zu erfassen,

mit denen Frauen und Männer die Ungleichheiten in ihrem Alltag verankern. Aus gesellschaftlicher Sicht zeigt diese Untersuchung, dass das Prinzip der Gleichstellung noch nicht überall Fuss gefasst hat und dass noch vieles fehlt bis «gerechte Aufgabenverteilung» oder «neue Väter» Realität sind.

Diese Studie dient mehreren Organisationen, die sich mit den Rechten der Frauen befassen, und den Studierenden, die diese Fragen mit ihren wissenschaftlichen Arbeiten weiter untersuchen.

Forschungsprojekt von Prof. Dr. Patricia Roux, Professorin für Gender-Studies am Institut für Soziologie der Massenkommunikation an der Universität Lausanne, Valérie Perrin (wissenschaftliche Mitarbeiterin), Marianne Modak und Bernard Voutat (Mitgesuchstellende) finanziert durch den SNF im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Frauen in Recht und Gesellschaft – Wege zur Gleichstellung» (NFP 35).



## Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Empirische Studien zeigen, dass in den westlichen Gesellschaften derzeit nicht nur eine Pluralisierung von Familienformen im Gange ist, sondern auch eine Vervielfältigung der Formen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Während früher bei der Familiengründung die Rollen und Arbeiten klar verteilt waren, ist dies heute keineswegs mehr so. Und dies betrifft inzwischen beide Geschlechter. Die innerfamiliäre Arbeitsteilung und die Art und Weise, wie Familie und Beruf vereinbart werden, müssen individuell herausgefunden werden.

Im Forschungsprojekt «Neue Familien – neue Arrangements von Familie und Beruf» von Andrea Maihofer, Tomke König und Anna Bernhard wurde ein Forschungsdesign für eine Untersuchung der Entstehungsprozesse von familialen Arrangements entwickelt. Dabei ging es nicht allein um die Rekonstruktion des Spektrums an neuen und alten Familienformen. Entscheidender war zu erforschen, wie sich das jeweilige Arrangement innerfamiliär in Gesprächen, unbewussten Übereinkünften, im Experimentieren und anderem mehr herausbildet und welche Erwartungen, institutionelle Bedingungen und Alltagspraxen dabei eine Rolle spielen.

Es wurden Paare aus unterschiedlichen sozialen Milieus interviewt, die mit Kindern unter 10 Jahren zusammen leben und verschiedene Varianten der Erwerbsbeteiligung sowie der Arbeitsteilung innerhalb der Familie praktizieren. Anhand dieses Materials wurde vor allem die gegenwärtig vorherrschende These überprüft, wonach sich entgegen des egalitären Selbstverständnisses der sozialen Akteure in ihrem alltäglichen Handeln immer wieder traditionelle Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung durchsetzen. Die Studie, die als ein Pilotprojekt lanciert wurde, machte deutlich, dass sich in der Tat nach wie vor traditionelle Muster der familialen

«Familie wird nicht mehr als etwas natürlich Gegebenes verstanden, sondern vielmehr als etwas, was hergestellt werden muss.»

Arbeitsteilung durchsetzen, die Arrangements selbst aber inzwischen sehr vielfältiger Art sind, und es sich dabei weniger um eine Diskrepanz zwischen Norm und realer Alltagspraxis handelt. Es liess sich vielmehr feststellen, dass die Individuen unter gleichberechtigter Arbeitsteilung sehr Unterschiedliches verstehen und zudem gleichzeitig unterschiedliche, teilweise auch widersprüchliche normative Vorstellungen haben. Die Studie zeigte auf, dass ein ganzes Set von Fähigkeiten erforderlich ist, um gleichberechtigte Beziehungen herstellen zu können. Anknüpfend an dieses Pilotprojekt werden nun verschiedene Forschungsprojekte weiterentwickelt.

Forschungsprojekt von Prof. Dr. Andrea Maihofer, Leiterin des Zentrums Gender Studies der Universität Basel und des Graduiertenkollegs Gender Studies, Basel, von Dr. Tomke König, Förderstipendiatin und Lehrbeauftragte am Zentrum Gender Studies, Basel, und Anna Bernhard, Hilfsassistentin am Zentrum Gender Studies, Basel. Das Pilotprojekt wurde gefördert von der Claire Sturzenegger-Jeanfavre Stiftung, Basel, 2002–2003.

# Schulqualifikation und Berufsfindung – Wie Geschlecht und nationale Herkunft den Übergang in die Berufsbildung strukturieren

Bildungsstatistische Analysen zeigen, dass es junge Frauen und ausländische Jugendliche besonders schwer haben, sich über Bildung und Arbeit gesellschaftlich zu integrieren. Die Berücksichtigung der Geschlechterperspektive, die weiter geht, als Daten geschlechtergetrennt aufzuarbeiten, war bisher in der Bildungsforschung nicht selbstverständlich.

Das Forschungsprojekt von Christian Imdorf analysiert die Daten in ihrem geschlechtertheoretischen Kontext, um diese Lücke zu schliessen. Imdorf untersucht die erfolgreiche Ausbildungsplatzsuche und Berufsfindung in Abhängigkeit von schulischen Formalqualifikationen (Schulwissen, Schulnoten, Schultyp) und fragt, ob sich herkunfts- und geschlechterspezifische Unterschiede bei vergleichbarer Qualifikation beobachten lassen.

Seine Studie zeigt, dass in den gegenwärtigen Strukturen des Berufsbildungssystems Schulabgängerinnen ihre im Vergleich besseren Schulqualifikationen in frauentypische Ausbildungsgänge einbringen, die mit begrenzten Karriere- und Verdienstmöglichkeiten einhergehen und gleichzeitig relativ hohe schulische Eingangsqualifikationen erfordern. Dies im Unterschied zu manchen traditionell männertypischen Ausbildungsgängen, über die sich auch mit vorerst nur mässig gefülltem Schulsack berufliche Karriere machen lässt.

Die Studie schlägt vor, an den Schulen auf Berufsorientierung gerichtete Initiativen zu starten, welche die geschlechterstandardisierte Berufswahl aufbrechen helfen. Sie regt ferner an, dass die Ausbildungsbetriebe und die beruflich qualifizierenden Schulen ihre Anwerbepolitik auf beide Geschlechter ausweiten. Zudem hält sie eine geschlechtersensible Übergangsforschung für wünschenswert, die

ihren Blick von den männertypischen betrieblichen Berufsbildungswegen vermehrt auf die frauentypischen verschulten Berufsbildungsgänge sowie von den (reagierenden) Individuen auf die (agierenden) Bildungsinstitutionen richtet.

«Der Schweizer Berufsbildungsforschung fehlte bisher ein sensibilisierter Blick für die Geschlechterverhältnisse im Übergang von der Schule in den Beruf.»

Forschungsprojekt von Dr. Christian Imdorf, Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg i.Ue. Forschungsassistent im Rahmen des vom SNF finanzierten Nationalen Forschungsprogramms «Bildung und Beschäftigung» (NFP 43) und ehemaliger Kollegiat im Schweizerischen Graduiertenkolleg Gender Studies, Modul Bern/Freiburg 2002–2005.



## Sozialarbeit, öffentliche Fürsorge und Geschlecht

Feminisierung der Armut, Sozialarbeit als Frauenberuf, Soziales als Frauendomäne – Stichworte, die nahe legen, dass sowohl die sozialen Problemkonstellationen in der Gesellschaft als auch der Umgang damit in beträchtlichem Masse vergeschlechtlicht sind.

Das Forschungsprojekt «Staatliche Fürsorge und gesellschaftliche Marginalität. Geschlechterordnung, Leitbilder und Interventionspraktiken der Sozialarbeit in der Stadt Bern des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts» von Brigitte Schnegg, Gaby Sutter und Sonja Matter will diese Zusammenhänge historisch untersuchen. Es befasst sich mit der Entwicklung der professionellen Sozialarbeit und ihrer Theoriebildung in der Schweiz seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und analysiert, wie in den professionellen Diskursen der Fürsorgeexperten und der Sozialarbeiterinnen soziale Probleme und soziale Marginalität konzeptualisiert und konstruiert werden. Zudem werden anhand von Fürsorgeakten der Stadt Bern aus der Zeit zwischen 1920 und 1970 die Praktiken der städtischen Fürsorgestellen und deren handlungsleitende Maximen exemplarisch untersucht. Dabei geraten die Interaktionen zwischen den Fürsorgeabhängigen und den Amtsstellen, die konkurrierenden Deutungen vorhandener Probleme und das komplexe Zusammenwirken von Geschlecht und sozialem Status in den Beziehungen zwischen Beamten, Fürsorgerinnen und Klientinnen/Klienten in den Blick der Forscherinnen.

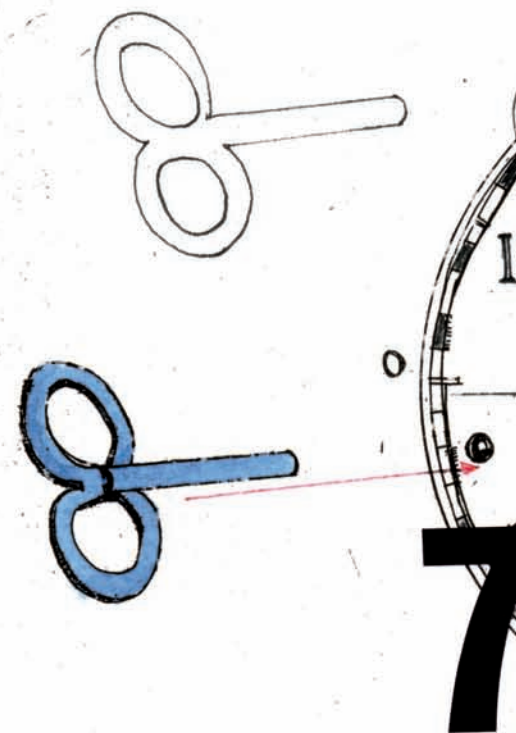
Die Frage nach der Bedeutung von Geschlecht als Strukturprinzip ist im ganzen Projekt zentral. Die

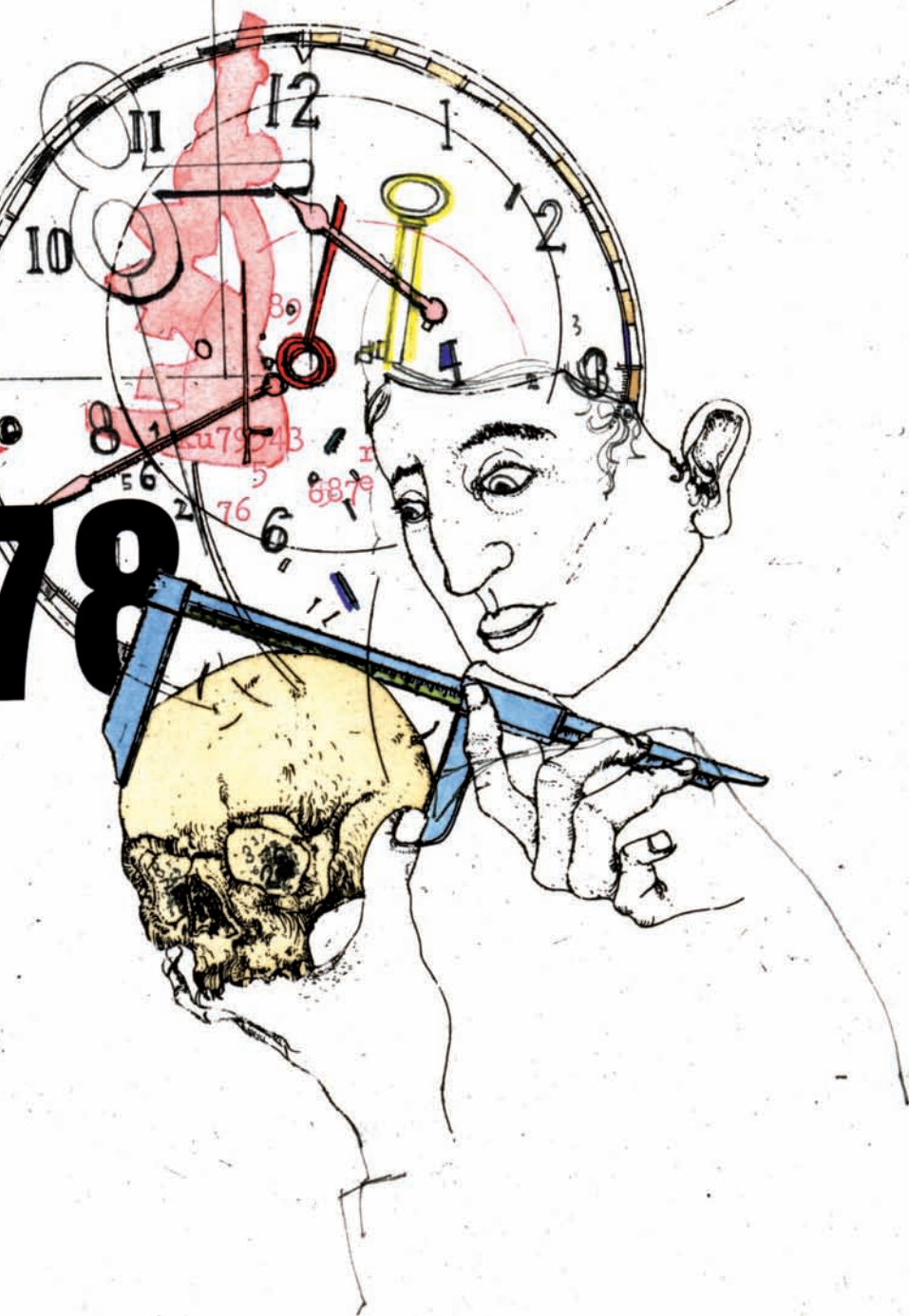
ersten Ergebnisse bestätigen die Vermutung, dass soziale Marginalität und Fürsorge in vielerlei Hinsicht vergeschlechtlicht sind. So spielen etwa Geschlechterstereotype eine wichtige Rolle in der Weise, wie Sozialfälle von den Behörden wahrgenommen und gedeutet werden. Frauen tragen strukturell ein grösseres Risiko, fürsorgeabhängig zu werden, eine Asymmetrie, die von den entstehenden Sozialversicherungen teilweise noch verschärft wurde. Ferner zeigt es sich, dass die geschlechtsspezifische Ausdifferenzierung der Arbeits- und Professionsfelder weit stärker war als erwartet und dass es auch eine ausgeprägte Geschlechterkonkurrenz um Posten, Einfluss, Definitionsmacht und Expertise gab.

«Es war durchaus nicht so, wie die bisherige Forschung suggeriert, dass das Feld des Helfens und damit der professionellen Sozialarbeit den Frauen einfach kampfflos überlassen wurde.»

Ein besseres Verständnis der geschlechtsspezifischen Wirkungsweisen des Schweizer Sozialstaates ist angesichts der massiven Veränderungen und Umbaupläne der modernen Wohlfahrtsstaaten von ausserordentlich hoher gesellschaftlicher Relevanz. Hier will das Projekt präzisere Kenntnisse und Vorstellungen erarbeiten.

Forschungsprojekt von Dr. Brigitte Schnegg, Leiterin Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Bern, und von Dr. Gaby Sutter und lic. phil. Sonja Matter. Das Projekt wird finanziert im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Integration und Ausschluss» (NFP 51) des Schweizerischen Nationalfonds.





## Partnerschaft und Kindeswohl

«Das Bild der ursprünglichen Kleinfamilie, die aus dem biologischen Vater, der biologischen Mutter und dem gemeinsamen Kind besteht, hat sich gewandelt. Die biologisch begründete Verbindung ist längst nicht mehr Garant für die familiäre Verantwortungsübernahme.»

Immer mehr gleichgeschlechtlich orientierte Paare wollen sich ihren Kinderwunsch erfüllen. Da der Gesetzgeber bei der Einführung des Partnerschaftsgesetzes in erster Linie von dem kinderlosen gleichgeschlechtlichen Paar ausgegangen ist, wurden in der politischen Debatte die Belange der Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsen, sei es als Kinder aus vorhergegangenen Beziehungen, sei es in der Partnerschaft geborene, unbefriedigend gelöst. In ihrer Dissertation setzt sich Eylem Copur insbesondere mit der Frage auseinander, inwieweit die gesetzlichen Regelungen dem Kindeswohl gerecht werden. Ihre Arbeit vollzieht die Rechtsrealität gleichgeschlechtlicher Paare mit Kindern nach und deckt den Regelungsbedarf auf, der durch die biologische Prägung der aktuellen Rechtslage und durch die dem Eherecht zugrunde liegende Heteronormativität für diese Familien entsteht.

Die Dissertation reflektiert die Rechtsrealität dieser Familien und entwickelt mit Blick auf die europäische Forschung Modelle alternativer Elternschaft. Sie deckt die dem Recht zugrunde liegenden Geschlechtsstrukturen auf, prüft deren Notwendigkeit und strebt zugleich eine Fortentwicklung des (Familien-)Rechts aus geschlechtersensibler Sicht an.

Die Legal Gender Studies, die Geschlechterforschung im Recht, durchleuchten die Funktion des Geschlechts in der Rechtswissenschaft beziehungsweise die dem Recht immanenten geschlechtsspezifischen Strukturen. Das Partnerschaftsgesetz ist der aktuelle Beweis für die Relevanz der Geschlechterstudien im Recht.

Forschungsprojekt von lic. iur. Eylem Copur, wissenschaftliche Mitarbeiterin im vom SNF finanzierten Forschungsprojekt «Legal Gender Studies» unter der Leitung von Prof. Dr. Andrea Büchler, Rechtswissenschaftliches Institut der Universität Zürich.

## Die soziale Konstruktion von Männlichkeit

Die zahlreichen aktuellen Diskurse, die den Wandel des heutigen Mannes betonen, kontrastieren auffällig mit der Beständigkeit tatsächlicher Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern.

Die Untersuchung von Christian Schiess über «Die soziale Konstruktion von Männlichkeit» geht aus von der Frage nach den Hindernissen bei der Verwirklichung der Gleichstellung von Frau und Mann, wobei sie sich vor allem auf die Männer konzentriert. Dieses Vorgehen ermöglicht den Entwurf einer Soziologie der Dominanten, welche deren spezifische Funktion in hierarchischen Verhältnissen untersucht. Die Männer, verstanden als soziale Kategorie, profitieren davon, dass die verschiedenen sozialen Bereiche zum grössten Teil männlich strukturiert sind und dies meistens nicht wahrgenommen wird. Die materiellen und symbolischen Privilegien, über die Männer verfügen, werden deshalb nur selten von der Gesellschaft oder Wissenschaft hinterfragt. Damit entsteht die paradoxe Situation, dass die männliche Dominanz zum ausschliesslichen Problem der Frauen wird. Dies zeigt, wie wichtig es ist, die Position der Dominanten zu hinterfragen. Hier schliesst die Studie an die soziologischen Untersu-

chungen von Anne-Marie Devreux an. Unter dieser Perspektive wird eine provisorische Typologie der Reproduktionsstrategien von Männlichkeit skizziert.

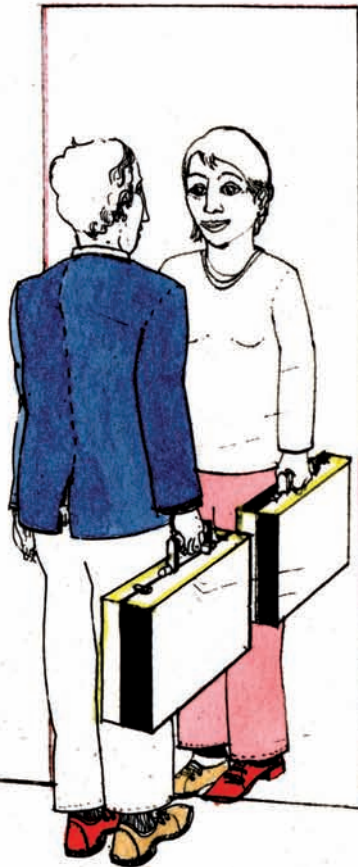
Dabei lassen sich offensive Strategien, Legitimations- und Verlagerungsstrategien unterscheiden. Letztere, noch weitgehend unerforscht, finden hier besonders Beachtung. Das Interesse richtet sich auf die Funktion der Frauen und der Weiblichkeit bei der sozialen Konstruktion von Männlichkeit. Durch die Veränderung ihres Verhältnisses zur Weiblichkeit in der Folge des Feminismus entwickeln Männer häufig unter sich neue Codes und neue Normen der Männlichkeit. Die Analyse wirft einen kritischen Blick auf die Diskurse, welche die sogenannte «Femi-

«Die Struktur der männlichen Dominanz hat sich eher verlagert als tatsächlich verändert.»

nisierung» der Männer, und folglich auch der Gesellschaft als Ganzes, hervorheben. Die vorliegende Studie bietet Grundlage für weitere Untersuchungen zur Analyse männlicher Praktiken jenseits dieser Diskurse, ausgehend von einem Gebiet, das noch zu definieren wäre (z. B. Sport oder Management).

Die empirische Untersuchung basiert insbesondere auf sozio-historischen Elementen der Konstruktion von Männlichkeit und auf Diskursanalysen; sie könnte durch weiterführende Beobachtungen vervollständigt werden. Ziel der Arbeit ist ein vertieftes theoretisches und praktisches Verständnis der männlichen Widerstände gegenüber dem derzeitigen Wandel der Geschlechterverhältnisse. Die hier entwickelten konzeptuellen Instrumente sollen helfen, die Gleichstellung der Geschlechter zu fördern.

Forschungsprojekt von Christian Schiess, dipl. Soziologe und Assistent für Gender-Studies an der Universität Genf.



## Feministische Theorie: aktuelle Defizite und Debatten

«Sexualität und der weibliche Körper sind zentrale Orte für die Konstruktion von Geschlechteridentität und geschlechtsspezifischer Macht.»

Wie hat die feministische Theorie die Verbindungen zwischen geschlechtsspezifischer Macht und dem Staat verortet und welches sind die Schwierigkeiten solcher Theorien? Welche Einschluss- und Ausschlussmechanismen für den Nationalkörper resultieren aus der staatlichen Kontrolle von weiblicher Sexualität und wie funktionieren diese Mechanismen in der Schweiz in Bezug auf das Geschlechterverhältnis?

Trotz der zentralen Bedeutung solcher Fragen blieb die genaue Wirkungsweise von geschlechtsspezifischer Macht auf diesen Ebenen in der feministischen Wissenschaft im Vergleich zu anderen Gebieten der Genderforschung kaum untersucht, wenig theoretisiert und empirisch vernachlässigt.

In ihren theoretischen Texten will Véronique Mottier mit den oben aufgeworfenen Fragen innerhalb der feministischen Theorie aktuelle Defizite aufdecken und Debatten anstossen. Darüber hinaus zeigt sie durch ihre empirischen Untersuchungen, was eine kritische Auseinandersetzung mit dem Umgang mit weiblichen Körpern und reproduktiver Sexualität im Kontext der Schweizer Eugenik-Experimente in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bringt. Allgemein macht sie darauf aufmerksam, dass die soziale und politische Analyse von Sexualität innerhalb der feministischen Forschung zunehmend wichtiger wird. Studien zur Männlichkeit und zu Geschlechterbeziehungen auf transnationaler Ebene gehören zur den viel versprechenden Forschungsgebieten.

Forschungsprojekt von Prof. Dr. Véronique Mottier, SNF-Förderungsprofessorin am Institut für Politikwissenschaften und Internationales der Universität Lausanne, und Fellow of Jesus College, Cambridge.

Ab März 2006 assoziierte Professorin am Institut für Anthropologie und Soziologie der Universität Lausanne.

## Körper und Text

Seit den Anfängen des Schreibens in englischer Sprache in Südafrika, besonders aber mit der «Black Consciousness»-Bewegung der späten 1970er Jahre und bis in die Nach-Apartheitszeit hinein, werden sowohl Kontinuität wie Wandel zumeist dem weiblichen Körper eingeschrieben. Das ist nicht nur metaphorisch zu verstehen, sondern manifestiert sich real in einer Vielzahl an literarischen Texten, in denen entstellte, vergewaltigte, geschundene, ständig auf Wanderschaft sich befindende Körper, unbehaust und krank, die Segregationspolitik und ihre Folgen abbilden. Am eindrucklichsten wohl in dem Buch von Antjie Krog, «Country of My Skull» (1998). Dieser Tatsachenbericht der südafrikanischen Kommission für Wahrheit und Versöhnung, 2005 auch verfilmt, dient im Forschungsprojekt von Therese Frey Steffen als Ausgangs- und Angelpunkt einer Analyse, die nach den Zusammenhängen und Darstellungsformen von gezeichneten, versehrten Körpern als Spiegelung der politischen Verhältnisse, des «body politic», in literarischen und visuellen Texten in Südafrika vor und nach 1994 sucht.

Ziel des Projekts «Political Bodies and the Body Politic in South Africa» ist eine umfassende literatur- und kulturwissenschaftliche Bestandesaufnahme und Interpretation von Körperbildern und -abbildungen an der Schnittstelle von Rassenvorurteilen, Klassenunterschieden und geschlechertypischen Marginalisierungen in der englischsprachigen Literatur Südafrikas. Die Fragestellung steht im Kontext der Gender Studies und Postcolonial Studies, verstanden als historische und theoretische Dimension von Hierarchisierungen, In- und Ausschlüssen, kulturellen Vermischungen und Überkreuzungen («Hybridität» und «Crossover»), denen Identitätsbildung und Identitätspolitik unterworfen sind.

Forschungsprojekt von Prof. Dr. Therese Frey Steffen, Titularprofessorin für Gender Studies im anglophonen Bereich, Englischs Seminar der Universität Basel, und Koordinatorin des Schweizerischen Graduiertenkollegs Gender Studies Zürich seit 2002. Das Forschungsprojekt wird unterstützt von der Carl Schlettwein Stiftung, Basel.

«Identitäten, besonders in Südafrika, sind komplexe kulturelle Konstruktionen, in denen Geschlecht, Ethnizität, kulturelle Verortung, Alter und sexuelle Ausrichtung identitätsstiftend sind. Ihre Analyse gehört auch zum Prozess der interkulturellen Verständigung und Integration.»

## Hirnforschung und Gender Studies: zwischen Theorie und Experiment

Geschlecht gilt in der neurowissenschaftlichen Forschung, die zunehmend zur gesellschaftlichen Leitwissenschaft wird, als harte Variable. Hingegen ist Geschlecht in den Gender Studies das Ergebnis menschlichen Handelns und gesellschaftlicher Strukturen, also eine soziale Konstruktion.

Die Dissertation «Gehirn und Geschlecht» von Anelis Kaiser strebt die Annäherung dieser beiden erkenntnistheoretisch unterschiedlichen Ansätze an. Sie zeigt darin auf, dass die Unterscheidung zwischen Hirnaktivitäten bei Frauen und Männern in der neurowissenschaftlichen Sprachforschung so eindeutig nicht ist, und leitet daraus die These ab, dass viele der gefundenen Geschlechterunterschiede vielmehr auf die Methode als auf den Gegenstand der Studie zurückzuführen sind.

Die Studie untersucht den Umgang mit Geschlecht in fMRI-Sprachstudien, welche die männliche und die weibliche Sprachverarbeitung untersuchen. Die fMRI-Methode, zu Deutsch funktionelle Magnetoresonanztomographie, basiert auf der Annahme, dass Gehirnteile, die stark an einer kognitiven Aufgabe beteiligt sind, mehr Sauerstoff benötigen. Im Experiment werden die Sauerstoffschwankungen des Blutes in der stark magnetischen Umgebung eines Magnetoresonanztomographen gemessen.

Kaiser analysiert die Entstehungsbedingungen des fMRI-Sprachexperiments und zeigt auf, dass man sich im experimentellen Prozess für oder gegen die Aufdeckung der Geschlechterdifferenzen entscheiden kann. Sie weist nach, dass Geschlechterdifferenzen in der Experimentalanordnung stark von den angewandten statistischen Verfahren beziehungsweise von der gewählten statistischen Signifikanzschwelle abhängen.

«Es liegt nun im Ermessen der Wissenschaftlerin beziehungsweise des Wissenschaftlers, sich in der statistischen Auswertung der Ergebnisse für oder gegen die Berücksichtigung der Geschlechtsunterschiede zu entscheiden.»

Das Projekt folgt einem interdisziplinären Ansatz. Es prüft neurowissenschaftlich-empirisch die harte Variable des Geschlechts auf ihre Haltbarkeit und strebt zugleich die Öffnung der traditionell eher sozialwissenschaftlich orientierten Gender Studies gegenüber einem Experiment an, das den Anspruch erhebt, Geschlecht zu «messen». Dieser Ansatz verspricht eine Bereicherung für das Verhältnis zwischen Natur- und Sozialwissenschaften.

Forschungsprojekt von Anelis Kaiser, Anatomisches Institut der Universität Basel, ehemalige Kollegiatin am Schweizerischen Graduiertenkolleg Gender Studies, Modul Basel, 2002–2005; Mitarbeiterin im interdisziplinären, von der Universität Basel im Rahmen des Makroschwerpunktes «Kultur und Leben» geförderten Forschungsprojekt «Mehrsprachigkeit in der Regio Basiliensis», SNF-Forschungsstipendium für angehende Forscherinnen, 2005–2006.

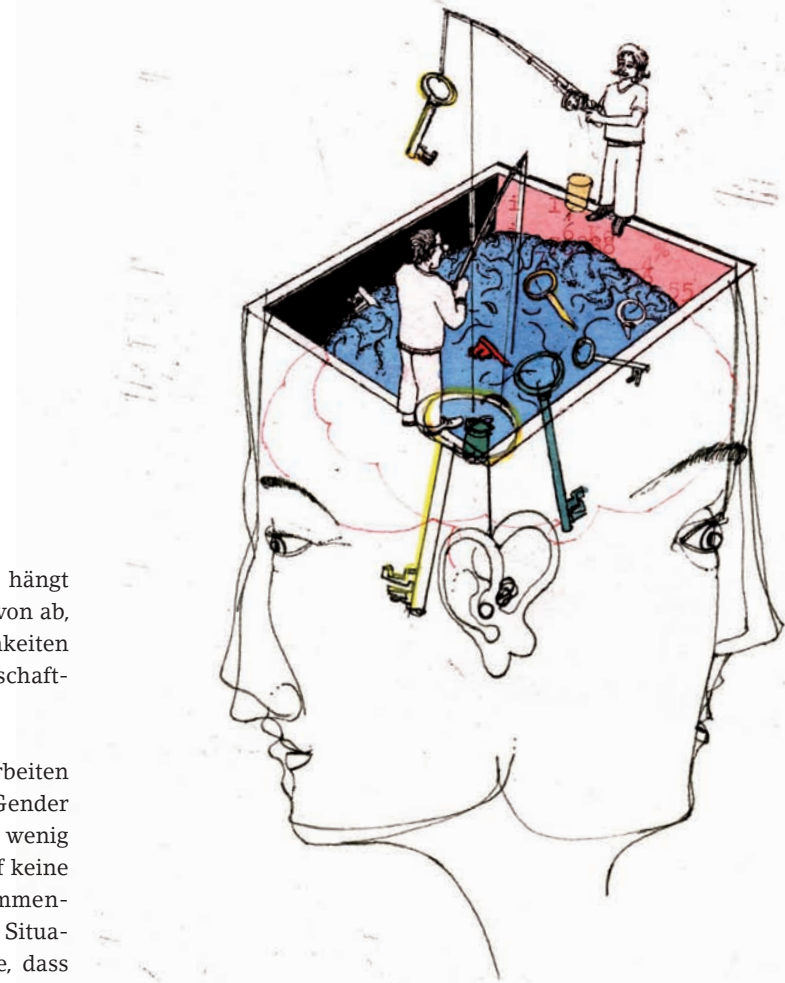
## Fazit

Gender Studies tragen eine grundlegend neue Perspektive sowohl in die Wissenschaft wie auch in die Gesellschaft. Sie können sich nicht auf eine Jahrhunderte lange Wissenschaftstradition berufen, sondern müssen sich im Gegenteil immer wieder neu gegenüber alten Denkgewohnheiten und eingespielten, traditionell disziplinären Wissenschaftsformen bewähren. Gender Studies leben vom Interesse, von der Kreativität und von der wissenschaftlichen Neugier von Forschenden, die Altbekanntes neu denken und erforschen wollen.

Gender Studies werden in der Schweiz vorläufig immer noch mehrheitlich von Frauen betrieben, die zumeist innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften tätig sind. Im Vergleich zum Ausland sind Gender Studies im Bereich der Naturwissenschaften in der Schweiz noch stark ausbaufähig. Ebenso ist es wünschenswert, dass der Männeranteil in Zukunft erheblich wächst. Der Wandel der Fragestellungen von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung

wird diese Prozesse unterstützen. Allerdings hängt die Entwicklung der Gender Studies auch davon ab, welche Arbeitsbedingungen, Karrieremöglichkeiten und Forschungsfreiräume die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler antreffen.

Viele Schweizer Geschlechterforschende arbeiten in einem akademischen Umfeld, in dem Gender Studies wenig bekannt und wissenschaftlich wenig anerkannt sind. Entsprechend können sie auf keine institutionell gesicherten Forschungszusammenhänge und Arbeitsstellen zurückgreifen. Diese Situation ist bedauerlich angesichts der Tatsache, dass die Gender Studies einen der innovativsten neuen Wissenschaftsbereiche der letzten dreissig Jahre darstellen. Wenn die Geschlechterforschung in der Schweiz die Mittel erhält sich weiter zu entwickeln, wird dies, insbesondere auch im Hinblick auf den Grundsatz der Rechts- und Chancengleichheit von Mann und Frau, sowohl der Gesellschaft wie auch der Wissenschaft zugute kommen.



# Adressen der für Gender Studies zuständigen Zentren und Fachstellen an Schweizer Universitäten und Fachhochschulen

## Universitäten

### **Universität Basel**

Zentrum Gender Studies  
Steingraben 5  
4051 Basel  
Tel. 061 267 08 73 / Fax 061 267 08 74  
zentrum-genderstudies@unibas.ch  
www.genderstudies.unibas.ch

### **Universität Bern**

Interdisziplinäres Zentrum für Frauen-  
und Geschlechterforschung IZFG  
Hallerstrasse 12  
3012 Bern  
Tel. 031 631 52 28  
leena.schmitter@izfg.unibe.ch  
www.izfg.unibe.ch

### **Universität Freiburg**

Service de l'égalité  
Miséricorde 5111  
Avenue de l'Europe 20  
1700 Fribourg  
Tel. 026 300 70 44  
brigitte.kuersteiner@unifr.ch  
www.unifr.ch/fem

### **Universität Genf**

Unité interdisciplinaire en Études Genre  
1211 Genève 4  
Tel. 022 379 89 57 / Fax 022 379 89 56  
Isabelle.Vuillemin-Raval@ses.unige.ch  
www.unige.ch/etudes-genre

### **Universität Lausanne**

Projet LIEGE – Laboratoire interuniversitaire  
en Etudes Genre  
ISCM, BFSH2  
1015 Lausanne  
Tel. 021 692 32 24 / Fax 021 692 32 15  
info-liege@unil.ch  
www.unil.ch/liege

### **Universität Luzern**

Beauftragte für Gender Studies  
Geisteswissenschaftliche Fakultät  
Kasernenplatz 3  
Postfach 7455, 6000 Luzern 7  
Tel. 041 228 72 45  
isabelmiko.iso@unilu.ch  
www.unilu.ch

### **Universität Neuenburg**

Bureau de l'égalité des chances  
Avenue du 1er-Mars 26  
2000 Neuchâtel.  
Tel. 032 718 10 59 / Fax 032 718 10 21  
egalite.chance@unine.ch  
www.unine.ch/egalite/

### **Universität St. Gallen**

Fachstelle für die Gleichstellung von Frauen  
und Männern  
Gatterstr. 1  
9010 St. Gallen  
Tel. 071 224 23 84  
gleichstellung@unisg.ch  
www.gleichstellung.unisg.ch

### **Universität der italienischen Schweiz**

Servizio per le pari opportunità all'Università  
della Svizzera italiana (USI)  
Via Lambertenghi 10 A  
6904 Lugano  
Tel. 058 666 46 12 / Fax 058 666 46 19  
parioppo@unisi.ch  
www.parioppo.unisi.ch



**Universität Zürich**

Kompetenzzentrum Gender Studies (KGS)  
 Voltastrasse 59  
 8044 Zürich  
 Tel. 01 634 26 71 / Fax 01 634 43 69  
 kathy.steiner@access.unizh.ch  
 www.genderstudies.unizh.ch

**EPFL – Eidgenössische Technische Hochschule  
Lausanne**

Equal Opportunities Office  
 EPFL – P SG – EGA  
 CM 1 520  
 1015 Lausanne  
 Tel. 021 693 00 71  
 farnaz.moser@epfl.ch  
 http://equal.epfl.ch

**ETHZ – Eidgenössische Technische Hochschule  
Zürich**

Chancengleichheit von Frau und Mann  
 Rämistrasse 101  
 8092 Zürich  
 Tel. 044 632 60 26  
 equal@pa.ethz.ch  
 www.equal.ethz.ch

## Fachhochschulen

**Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz**

Nachdiplomstudium Gender Management  
 Riggenbachstrasse 16  
 4600 Olten  
 Tel. 0848 821 011 oder 062 286 01 06,  
 rahel.christen@fhso.ch  
 www.gendermanagement.ch

**Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich**

Nachdiplomstudium Cultural & Gender Studies  
 NDS Koordination  
 Hafnerstr. 39  
 Postfach 8031 Zürich  
 Tel. 043 446 40 20  
 nds@hgkz.ch  
 http://culturalgenderstudies.hgkz.ch

## Nationale Programme

**Kooperationsprojekt «Gender Studies Schweiz**

**2004–2007»** der Schweizerischen Universitäts-  
 konferenz und der Universitäten Basel, Bern,  
 Freiburg, Neuenburg, Genf, Lausanne, Luzern,  
 St. Gallen und Zürich  
 zentrum-genderstudies@unibas.ch  
 www.genderstudies.unibas.ch

**Kooperationsprojekt «Graduiertenkollegien  
Gender Studies Schweiz 2005–2008»**

der Schweizerischen Universitätskonferenz und der Universitäten  
 Basel, Bern, Freiburg, Genf, Lausanne und Zürich  
 katrin.meyer@unibas.ch  
 www.gendercampus.ch/C2/Graduiertenausbildung

## Weitere Informationen

www.gendercampus.ch – Informations- und  
 Kommunikationsplattform für Gender Studies und  
 Gleichstellung an Universitäten und Fachhoch-  
 schulen der Schweiz  
 www.femdat.ch – Schweizer Expertinnen-Datenbank  
 www.equality.ch – Das Portal zur Gleichstellung

## Impressum

### **Herausgegeben von**

Schweizerischer Nationalfonds  
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung  
Wildhainweg 3, Postfach 8232  
CH-3001 Bern  
Tel.: +41 (0)31 308 22 22  
Fax: +41 (0)31 301 30 09  
E-Mail: equality@snf.ch  
www.snf.ch

Eidg. Büro für die Gleichstellung  
von Frau und Mann  
Schwarztorstrasse 51  
CH-3003 Bern  
Tel.: +41 (0)31 322 68 43  
Fax: +41 (0)31 322 92 81  
E-Mail: ebg@ebg.admin.ch  
www.equality-office.ch

### **Idee, Projektleitung und Redaktion**

Maya Widmer, Schweizerischer Nationalfonds, Bern  
Patricia Schulz, Eidg. Büro für die Gleichstellung  
von Frau und Mann, Bern

### **Konzept und Text**

Katrin Meyer, Basel  
Stephanie Ehret, Basel

### **Beratung und Produktionsbegleitung**

Helen Jaisli, Schweizerischer Nationalfonds, Bern

### **Gestaltung, Layout und Satz**

Senger Interactive, Zürich

### **Illustrationen**

Lorenz Meier, Zürich

### **Übersetzungen**

Ursula Rettinghaus, Bern

### **Druck**

Ostschweiz Druck AG, Kronbühl

### **Papier**

Umschlag: Presto Silk, hochweiss, 300 gm<sup>2</sup>  
Inhalt: Presto Silk, hochweiss, 150 gm<sup>2</sup>

### **Auflage**

3000 Ex. deutsch / 1000 Ex. französisch

### **© November 2005**

Schweizerischer Nationalfonds, Bern  
Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, Bern